

Inhalt

Einleitung	6
Teil 1 von Gabriela Signori	
1 Die Klausen Egg am Heiligenberg	14
1.1 Fakten und Fiktionen	16
2 Waldbrüder im Bodenseeraum	26
2.1 Habsburger Freiheiten	26
2.2 Der Nollenberg	30
2.3 Adelheiden im Wollmatinger Wald	34
2.4 Ein zaghaftes Revival	36
2.5 Nollbrüederheüser 1535	39
3 Waldschwestern und Klausnerinnen	40
3.1 Hausbriefe versus Ordensregel	41
3.2 Spirituelle Mikrokosmen	44
3.2.1 Gorheim und Laiz	44
3.2.2 Effringen und Altbulach	48
3.2.3 Warthausen und Moosheim	51
3.2.4 Margrethausen	54
3.3 St. Gallen: Dreh- und Angelpunkt des Einsiedlerlebens	56
3.3.1 Notkersegg	60
3.3.2 Wonnenstein	61

Teil 2 von Simon Götz

4	Augustiner-Eremitinnen	68
4.1	Von der Vita contemplativa zur Vita activa	68
4.2	Der Orden im deutschen Südwesten	69
4.3	Frauenseelsorge in der Stadt	69
4.4	Gemeinschaften auf dem Land	70
4.4.1	Beten für den Orden und die Stifter	73
4.4.2	Kleidung und Klausur	74
4.5	Die Waldschwestern im weit entfernten Halltal	76
4.6	Vom Orden vergessen?	77
5	Die Rottweiler Dominikaner und die religiösen Frauengemeinschaften zwischen Alb und Schwarzwald	81
5.1	Die Klöster: Kirchberg, Neudingen, Gnadental	82
5.2	Halbe Klöster: nicht inkorporierte Sammlungen	83
5.3	Frauengemeinschaften in Kleinstädten und Dörfern	84
5.4	Dominikanische Netzwerke	86
5.5	Der dritte Orden des heiligen Dominikus	91
5.6	Wirtschaftliche Sicherheit	91
6	Die (Un)Sichtbarkeit verschwundener Lebenswelten	94
6.1	Toponymie und Geschichtsschreibung	94
6.2	Zahlen und Namen	96

Anhang

7	Abkürzungen	100
8	Anmerkungen	101
9	Quellen- und Literaturverzeichnis	126
10	Abbildungsnachweis	137
11	Register	138

Einleitung

Folgen wir dem Klosterchronisten Gallus Öhem (gest. 1521), scheint das Inselkloster Reichenau an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert einen moralischen, ökonomischen und personellen Tiefpunkt erreicht zu haben.¹ Abt Mangold von Brandis (1383–1385) habe seinen Wohnsitz von der Insel auf das gegenüberliegende Seeufer nach Steckborn verlagert;² und – was dem Chronisten noch mehr missfiel – unter Abt Werner von Rosenegg (1385–1402) sei, so *die Sage der Älteren, die es von ihren Vorfahren vernommen hätten*, im Chor mehrere Tage lang keine Messe mehr gelesen worden.³

Als Friedrich von Wartenberg 1428 zum Abt ernannt wurde, lebten schließlich nur noch zwei Novizen im Kloster:⁴ der kränkliche Graf Heinrich von Lupfen sowie Johann von Rosenegg, ein Neffe des früheren Abtes Werner.⁵ Unterwegs zu seinem Bruder habe Heinrich seine Mönchskutte abgeworfen, während Johann auf dem Weg nach Wien verschollen sei.⁶ Danach stand das Kloster leer, bis Friedrich von Wartenberg – nach Gallus Öhem ein *zweiter Pirmin*, ein zweiter Klostergründer,⁷ – beherzt Reformmaßnahmen ergriff, um der traditionsreichen, 724 gegründeten Einrichtung neues geistliches Leben einzuhauchen. Zuerst bestellte er *drei oder vier* Mönche aus seinem Heimatkloster St. Blasien auf die Insel, dann warb er zwölf Novizen an, mehrheitlich Adelige aus der Region.⁸ Drei davon kehrten alsbald in die Welt zurück; es blieben fortan neun.

Es war nicht nur das Kloster Reichenau, das in jenen Tagen einen personellen Tiefstand erlebte; ähnlich desolat präsentieren sich die Verhältnisse in den benachbarten Abteien Kappel, Kreuzlingen, Petershausen, Salem und St. Gallen.⁹ In ihrem Schreiben an Papst Johannes XXIII. schimpft die Stadt St. Gallen, am schlechten Zustand (*dampnose facultates*) ihres Klosters seien allein die aufständischen Bauern schuld, die in Umgangssprache die Appenzeller genannt würden.¹⁰ Das Anliegen der Stadt aber war ein anderes: der Papst sollte die Wahl von Abt Heinrich von Gundelfingen (1411–1418) bestätigen. Heinrich war einer der beiden letzten Mönche gewesen, die zu Beginn des 15. Jahrhunderts

1 Die Chronik der Reichenau von Gallus Öhem: Gallus Öhem – Kaplan, nicht Mönch des Klosters Reichenau – übergibt seine Chronik dem Reichenauer Abt Martin von Weißenburg (1491–1508). Im Spruchband über dem Kaplan ist vermerkt: *Deo sit honor tibi que labor.* | „Gott sei die Ehre und dir die Arbeit.“

1
Anno Dñi 1491. Martinus für Trüffel bei Wainfrank
und Hirschfangen des 57. Adts des Bischofs
Katholische C.



noch im Kloster lebten.¹¹ Große Hoffnung setzte man auf diesen Mann, den das Schreiben als *reich an Verdiensten*, umsichtig und erfahren anpreist und dessen hochadlige Abstammung hervorgehoben wird.¹² Den hohen Erwartungen, die die Stadt auf ihn setzte, wurde Heinrich jedoch nicht gerecht. Nach mehreren Kontrollbesuchen, sogenannten Visitationen, wurde er abgesetzt und das Kloster am 9. Mai 1418 der Obhut eines Fremden (eines Abtes aus dem sächsischen Kloster Pegau) übertragen.¹³ Der anhaltende Konflikt mit den aufständischen Appenzellern ließ aber auch diesen alsbald das Weite suchen.¹⁴

Auf Konrad von Pegau folgte der Sachse Heinrich von Mansdorf (1419–1426) und, nachdem dieser auf der Rückreise von Speyer nach St. Gallen verstarb, Eglolf Blarer (1426–1442), ehemals Großcellerar und Prior im Schwarzwaldkloster St. Blasien. Wegen des Konflikts mit den Appenzellern habe es aber ganze drei Jahre gedauert, bis er sein neues Amt habe antreten können.¹⁵ Zunächst versuchte Blarer mit Reformmönchen aus der hessischen Abtei Hersfeld die Einrichtung neu zu beleben.¹⁶ Die fremden Mönche wurden ihm aber alsbald zu reformbeflissen und er: „berief solche aus dem Kloster Kastl.“¹⁷ Auch Kastl stand für eine Erneuerung des benediktinischen Mönchtums, aber eine Erneuerung, die auf Bildung und Wissenschaft setzte, weniger auf Lebensführung.¹⁸ Nach Eglolf Blarer sei mit Kaspar von Landenberg (1442–1463) dann einer *vom adell an die abtey gekommen*, aus einem „großen“, „ansehnlichen“ und „nicht unvermögenden“ Geschlecht.¹⁹ Seine Profess (Ordensgelübde) hatte Kaspar auf der Reichenau abgelegt und das Kloster hatte ihn daraufhin zum Studium des kanonischen Rechts nach Bologna geschickt.²⁰ Er sei „ein milder, friedfertiger Mann“ gewesen, der gerne las, meinte der St. Galler Reformator Vadian (gest. 1551).²¹

Die Geschichten gleichen sich allenthalben im süddeutschen Raum. Das alte, benediktinische Mönchtum hatte im Verlauf des Spätmittelalters für die adligen Söhne genauso wie für ihre Väter, die gewöhnlich über den Werdegang ihrer Söhne entschieden, massiv an Attraktivität eingebüßt. Nur noch wenige junge Männer waren bereit, für ein Mönchsleben auf die Annehmlichkeiten ihres Standes zu verzichten. Dieser männliche Unwille gegen das traditionelle Mönchsleben ist keine Besonderheit der Bodenseeregion. Frauen hingegen hatten in diesen Dingen seltener die Wahl; zwischen einem Leben im Kloster und einem in der Welt gab es für sie anfänglich weniger Optionen.²²

Mehr Möglichkeiten bot das ‚Mönchtum‘, das sich im Schatten der traditionellen Klöster und Stifte in Anlehnung an das eremitische Erbe, aus dem es dereinst hervorge-

2 Das reich bebilderte St. Galler Legendar, Cod. Sang. 602, enthält unter anderem die Lebensgeschichten der St. Galler Ortsheiligen Gallus, Magnus, Othmar und der Klausnerin Wiborada. Wiborada wird als Inklusin dargestellt. Sie lugt aus dem Fenster ihrer Zelle, die an die St.-Mang-Kirche angebaut war. Vor dem Fenster steht ein einbeiniger Mann mit Krücken und einem großen Geldbeutel am Gürtel. Der Geldbeutel signalisiert, dass der Mann kein Bettler ist.

Mit den knochen In lair sich roff
 die erden In nach dz er mit so
 grosser krankheit sich anbaue von
 es mer den sich dz er bald die
 gewonlich almusen epfieng so
 wist er für war dz vnder
 dem selben ogambit es sin tod
 wist sin **D**u lucifer d des
 morgens etwen uf giengst
 senlich gestalt von sin zinne
 sich mit amem freuden oder

hoffen dz im selb zu lair den
 fassal in den orten des ortwides
 von die gleichniss des aller obrefte
 selber als sy an dem quet lair do
 stab sy dem bösen vorworffne
 sein antwort **D** als er sprach
 dz im vorwar **D**o er marht
 dz er an den wind sin petrus
 stoff **D**o stund er uf ho der
 erden In lücht mit dem lippe
 in den fenst in In als sich



gangen war, eine lebendige Formenvielfalt entwickelte. In den Wäldern rund um den Bodensee ließen sich im Verlauf des 14. Jahrhunderts immer mehr Einsiedler nieder und bauten Häuser bald aus Holz, bald aus Stein, worin sie sich – alleine oder in kleinen Gruppen – der für das Gebet zu turbulenten Welt entzogen. Die einen wählten vielbefahrene Durchgangsstraßen oder Brückenköpfe, die anderen entschieden sich für Orte fern von Menschen, die ihre Andacht stören könnten.²³ Auch immer mehr Frauen wurden dieser Tage von dem Wunsch erfasst, ein kontemplatives, weltabgewandtes Einsiedlerleben zu führen. Sie wählten allerdings meist das streng asketische Leben einer Eingeschlossenen – einer Re- oder Inklusin im zeitgenössischen Sprachgebrauch – in unmittelbarer Nähe einer Kirche oder einer Kapelle.²⁴ Das sogenannte Reklusentum gilt als spezifisch weibliche Alternative zum ebenso entbehrungsreichen wie gefährlichen Einsiedlerleben.²⁵ Andere Gott suchende Frauen ließen sich im 15. Jahrhundert in kleinen Gruppen an den abgelegenen Orten nieder, wo im 14. Jahrhundert noch Waldbrüder gelebt hatten.

Die meisten Gemeinschaften folgten der Drittordensregel des heiligen Franziskus – nicht, weil der Zwang bestand, eine Regel anzunehmen, sondern weil sich diese Regel gut mit der eremitisch-kontemplativen Lebensform verbinden ließ, für die sie sich entschieden hatten.²⁶

Diesem vielgestaltigen geistlichen Leben, das sich im Verlauf des 14. Jahrhunderts im Schatten des traditionellen Mönchtums entfaltete, ist diese Studie gewidmet. All die Männer und Frauen, die sich in die Abgeschiedenheit einer Waldklause oder eines Reklusoriums bei Kapellen und Dorfkirchen zurückzogen, haben durch ihre bemerkenswerte Vielzahl die Geschichte der spätmittelalterlichen Bodenseeregion mindestens genauso geprägt wie das traditionelle Mönchtum, dem Arno Borst (1925–2007) vor Jahren seine noch heute lesenswerte Studie ‚Mönche am Bodensee‘ gewidmet hat.

Unsere Geschichte beginnt mit dem Einsiedler Heinrich, der sich um die Mitte des 13. Jahrhunderts an einem Ort namens Egge auf dem Heiligenberg niederließ, und sie endet

mit einem Überblick über die Flurnamen, die von der Geschichte abgegangener Einsiedlerleien künden, die nicht in die schriftliche Überlieferung eingegangen sind.²⁸ Die Waldklause auf dem Heiligenberg leitet zu den Waldbrüdern über, deren Häuser sich während des 14. Jahrhunderts rund um den Bodensee vervielfachten. Hinweise auf Waldschwestern hingegen häufen sich vornehmlich im Einzugsbereich des Klosters St. Gallen, das im Spätmittelalter auf weit zurückreichende eremitische Traditionen zurückblicken konnte; Traditionen, die im 15. Jahrhundert intensiv von geistlichen Frauen gepflegt wurden.

→ Die Franziskaner sind wie auch die Dominikaner in drei Orden unterteilt: Der erste Orden im engeren Wortsinn umfasst den männlichen Ordenszweig, der zweite Orden die Klarissen, der dritte Orden (die Terziare) Brüder und Schwestern, die nach der dritten Regel des heiligen Franziskus leben. Der dritte Orden ist im europäischen Vergleich sehr heterogen und vielerorts nur lose oder gar nicht mit den beiden anderen Orden verbunden.²⁷



Karte 1 Die im Text genannten Klausen, Waldbrüderhäuser und Drittordensgemeinschaften

Auf die zahlreichen Frauenklausen im Bodenseeraum (und darüber hinaus) fokussiert der dritte Teil unserer Studie. Zur Diskussion stehen Architektur und Organisationsformen. Besondere Bedeutung kommt hierbei den Hausbriefen (Hausordnungen oder Statuten) zu, in denen die verschiedenen Akteure hervortreten, die dem Leben der Eingeschlossenen seine ortsspezifische Besonderheit verliehen:

1. die Lehnsherren,
2. die Pfarrer, die oft andere Interessen verfolgten als die eingeschlossenen Frauen,
3. zuweilen auch die Kirchenpfleger, die unter anderem für die Baukasse (Kirchenfabrik) zuständigen Gemeindevertreter,
4. die Kirchenpatrone, „Kirchherren“, die ursprünglichen Kirchenstifter oder deren Rechtsnachfolger, die unter anderem auch über Baufragen (mit)entschieden,
5. die Klausnerinnen selbst, die nicht immer und überall auch die Stifterinnen waren.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts verwandelten sich immer mehr Klousen in regulierte, das heißt einer Regel folgenden Frauenklöster. Davon handeln Kapitel vier und fünf dieser Studie. Eine zentrale Rolle spielten bei diesem Verklösterlichungsprozess die Bettelorden – die Franziskaner, Dominikaner und Augustiner-Eremiten –, die sich im 13. Jahrhundert von Italien aus nördlich der Alpen und damit auch im Bodenseeraum sehr schnell verbreitet hatten. Meist scheinen es die Klausnerinnen selbst gewesen zu sein, die sich einem Orden antrugen, wie die Schwesternsammlungen erkennen lassen, die sich im überwiegend städtischen Einzugsbereich der Rottweiler Dominikaner häufen.

Unsere Befunde sind eindeutig: Das geistliche Leben im Schatten des traditionellen benediktinischen Mönchtums wurde im 15. Jahrhundert zusehends „weiblich“. Die Vielzahl der Klein- und Kleinstgemeinschaften ist dabei überaus beachtlich. Allein in den hier eingehender diskutierten fünf Dekanaten des Archidiakonats *Ante nemus*, „vor dem Wald“, das heißt dem Schwarzwald, befanden sich durchschnittlich zehn Frauengemeinschaften mit durchschnittlich zehn Bewohnerinnen. Das ergibt eine Gesamtzahl von rund 500 geistlichen Frauen (Karte 1)! Geprägt hatte diese Entwicklung das eremitische Erbe des abendländischen Mönchtums, das dem Ideal der *Vita contemplativa* folgte. Die *Vita activa* und mithin das *Beginentum* spielte bei dieser Entwicklung eine untergeordnete Rolle. Das ist schließlich auch eines der wichtigsten Ergebnisse unserer Studie.

TEIL **1**

von Gabriela Signori

1 Die Klause Egg am Heiligenberg

Ein geistesgestörter Mann, meldet der Südkurier Online vom 3. Februar 2021, habe die rund achtzigjährige Ordensfrau (eine Trappistin) schwer verletzt,²⁹ die seit Jahren in der Klause bei Egg auf dem Heiligenberg ein weltabgewandtes, dem Gebet ergebenes Leben führte.³⁰ Das Entsetzen war allenthalben groß; dazu kam die für die meisten Leserinnen und Leser überraschende Information, dass in ihrer Nähe von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt noch Einsiedlerinnen lebten.

Dem Wörterbuch der Gebrüder Grimm zufolge bedeutet ‚Klause‘ schwer zugänglicher Ort, enge Behausung oder Zelle, im übertragenen Wortsinn manchmal aber auch Kloster.³¹ Die Abgeschlossenheit dieser Orte soll dem Gottsuchenden helfen, sich auf das Ge-



3a Die Kapelle im Ostteil der Klause Egg mit dem Wohntrakt im Westen und dem neuzeitlichen Wirtschaftstrakt (Ziegenstall) im Norden.

bet beziehungsweise Gott zu konzentrieren; sie birgt aber auch mannigfache Gefahren der inneren Anfechtung und der äußeren Bedrohung, wie der Zwischenfall vom 3. Februar 2021 gezeigt hat. Dieser Vorfall war es, der uns auf die Klausen aufmerksam machte und uns nach den Rahmenbedingungen hat fragen lassen, in denen sich das eremitische Leben in der spätmittelalterlichen Bodenseeregion entwickelte. Doch bleiben wir zunächst bei der Klausen Egg, bevor wir uns Strukturfragen zuwenden.

Die Klausen besteht aus vier verschiedenen Gebäudeteilen: einer Kapelle im Osten, einem Wirtschaftstrakt (Stall) im Norden sowie einem zweigeschossigen Wohntrakt im Westen, der in ein massiges Felsstück aus Sandsteingemisch hineingebaut ist.³² Kapelle und Wohntrakt dürften zu Beginn des 16. Jahrhunderts entstanden sein; der Stall kam erst viel später hinzu.³³ Über das mannshohe Felsstück aus Sandstein im Westen des Gebäudes schweigt die Überlieferung. Sollte die ursprüngliche Klausen etwa eine Höhle gewesen sein? Solche natürlichen oder von Menschenhand gemachte Höhlen-Einsiedeleien sind in ganz Europa belegt; selbst auf den regenreichen britischen Inseln sind sie nachgewiesen.³⁴



3b Der zweigeschossige Gebäudekomplex mit den Wohnräumen schließt an der Westseite an ein mit Efeu überwuchertes, mannshohes Felsstück an. Sollte sich darin die ursprüngliche Klausen befinden haben?